



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

# Tagebuch.

## I.

### Aus Wien.

#### I.

Materialismus. — Geheime Andachtsübungen. — Die Liedertafel und die Polizei. — „Die Körbe“ und die „Kronenwächter“. — Albert Rimmer. — Kislafudy. — Venau. — Feldmann.

Jedermann, der die hiesigen Lebenskreise nur oberflächlich kennt, weiß, daß die religiöse Indifferenz, gegenüber dem größten Zelotenthum, mit jedem Jahre steigt und die katholische Färbung Wiens eben Nichts weiter ist, als eine Färbung, ein Anstrich, wie die Delfarben des Schlagbaumes. Wenn anderswo die Philosophie dem Glauben den Krieg erklärt hat, so ist es dagegen hier die feiste Wirthsgeistalt des Materialismus, die geschmeidige Advocatur der Selbstsucht, welche dem Dogma den Fehdehandschuh hinwirft, und die Regierung erlaubt nicht, daß das Dogma denselben aufhebe. Natürlich! man will vor allem Andern ruhige Bürger. Man fürchtet jede Polemik, denn die Reibung könnte Feuer erzeugen und das Balkengezimmer in Brand versetzen. Die religiösen Interessen werden hier blos protegirt, aber sie sind noch weit entfernt davon, ihre Emancipation zu verlangen.

Sie werden fragen, wohin diese Einleitung ziele? Zur Erklärung dessen, was gegenwärtig die Staatsverwaltung in nicht geringe Thätigkeit setzt, nämlich der Privatandachtsübungen, die in der letzten Zeit ganz geräuschlos an Zahl und Ausdehnung zugenommen und jetzt plötzlich durch einen Zufall die Aufmerksamkeit der öffentlichen Gewalt auf sich gelenkt haben. Alle jene Köpfe, denen das Dogma in derjenigen Form nicht munden wollte, in welcher es ihnen von den meisten Dienern der Kirche geboten ward, aber gleichwohl zu wenig geistige Energie besaßen, sich selbst die innere Beruhigung zu verschaffen, die einmal der Mensch bedarf, wenn er nicht zum stumpfen Dasein des Thieres herabsinken soll, verfancken anfänglich in den bequemen Ausweg der vollständigsten Gleichgiltigkeit gegen alle religiösen Dinge

und glaubten bereits ihre Ruhe gewonnen, indem sie die wichtigste Seite der Ueberzeugung vornehm ignorirten. Doch dieser faule Zustand ist auf die Dauer bei der Mehrzahl der Menschen gar nicht haltbar und wir bemerken an diesen Deisten ohne Geistesstärke, an diesen Atheisten ohne die mindeste Logik im Verlaufe ihres Lebens ein immerwährendes, unerquickliches Schwanken, einen krampfhaften Zustand der Seele, eine Verwirrung und Ziellosigkeit des Gemüthes, welche man oft dem Auge der Welt zu verbergen sucht, die aber dennoch einmal vorhanden sind und den Genuß der materiellen Güter, bei dem man sich lange Zeit beruhigt hatte, auf die bitterste Weise verkümmern. Dieses Schaukelsystem von Dünkel und peiniger Leere ist eine traurige Seelenlage und es bedarf da bloß einer zufälligen Anregung, einer persönlichen Begegnung, um die große Schaar dieser Rathlosen einem Justemilieu-Cultus zuzuführen, der in der stillen Begrenzung häuslicher, zwangloser Andachtsübungen seine Befriedigung findet. Die erwähnten Betversammlungen, gegen welche sich mit aller Strenge des Gesetzes verfahren werden soll, beschäftigen sich vorzüglich mit Vorlesung von gedruckten Predigten, über deren Tendenz man Verschiedenes hört, denn während die Einen behaupten, es seien lediglich Ausgeburten des Muckerthums dazu verwendet worden, sagen wieder Andere, man habe sich an die lichtesten Werke des reinen Protestantismus, an einen Ammon, Dräseke u. s. w. gehalten. Wahrscheinlich werden beide Aussagen Wahrheit enthalten und diese Versammlungen selbst verschiedene Tendenzen befolgt, ein pietistisches Colorit getragen, die anderen mehr dem Denkglauben gehuldigt haben. Ein hoher Staatsbeamter soll in dieser Beziehung gesagt haben: Eher müsse die Welt zu Grunde gehen, ehe solche Versammlungen in Oesterreich geduldet werden dürften.

Die Unterdrückung derselben ist sehr leicht: man braucht bloß das vorhandene Gesetz über unerlaubte Versammlungen oder Vereine dagegen aufzurufen. Welcher Hemmschuh in dieser Hinsicht das erwähnte, zur Zeit der französischen Staatsumwälzung erlassene Gesetz für jedes vereinte Wirken ist, das möge das Beispiel der seit Kurzem bestehenden Liedertafel beweisen, welche die von der Landesbehörde bestätigten Statuten in den Händen hat, gleichwohl von der Polizeihofstelle nicht die Anerkennung erringen kann, welche es ihr möglich machen würde, als wirklicher Verein öffentlich aufzutreten. Als ihr Vorstand, der erst kürzlich von seiner norddeutschen Reise zurückgekehrte Redacteur der Musikzeitung, Dr. Schmidt, einen Aufruf in den Zeitungen einrücken lassen wollte, um Mitglieder zum Beitritt einzuladen, ward derselbe vom Censor gestrichen, so daß der Liedertafel bloß der Weg mündlicher Verständigung übrig bleibt, was dem rascheren Gedeihen derselben sehr hinderlich ist. Seitdem sie indes den Kaiser nach seiner Rückkehr von der Reise nach Triest im Lustschloß zu Schön-

brunn mit Festgefängnen begrüßt hat, scheint ihr ein günstigeres Gestirn aufzugehen und man höheren Orts zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß durch Beförderung solcher harmlosen Genossenschaften am besten der wüsten Sorte der Vergnügungssucht und dem Geist des Unbehagens entgegengewirkt werden könne, der jetzt alle Kreise der Gesellschaft wie ein häßlicher Alp zu erdrücken droht. Bei dem Concert für das in der Umgebung abgebrannte Dorf Sievering trat unsere Liedertafel auf eine recht imposante Weise vor das Publicum, das nunmehr den regsten Antheil nimmt an dem Bestand des jungen Instituts, das freilich noch manchen Strauß auszukämpfen haben wird. So wollte man nicht gestatten, daß auf dem Concertzettel der Ausdruck: Männergefängnis vorkomme und schlug darum das minder demagogische Wort: Männerchor vor. So komisch nun auch diese Silbenstecherei erscheinen mochte, der Verein beharrte auf seinem Vereinsrecht und stellte bloß die Alternative, entweder als solcher angekindigt zu werden, oder gänzlich aus dem Concerte wegzubleiben. Das wirkte. Was indeß das Merkwürdigste bei dem ganzen Vorfalle ist, die Hauptstadt blieb, obschon die Leute an allen Straßenecken von dem Vereine gelesen hatten, vollkommen ruhig und das Pflaster rauchte nicht von vergossenem Bürgerblut.

Man muß derlei verwegene Kämpfe manchmal an's Tageslicht bringen, damit das Verdienst solcher Männer, welche trotz aller Schwierigkeiten an die Begründung nützlicher und reeller Werke gehen, gehörig gewürdigt werde, denn es erfordert ohne Zweifel mehr festen Muth und entschiedene Mannheit, sich diesen Nadelstichen der Gewalt, diesen Plänkeleien der starren Legalität auszusetzen, als sich mit der Macht in eine große Schlacht einzulassen.

Im Burgtheater hat eine Novität, Berger's Lustspiel: „Die Körbe“ einen noch schlechteren Erfolg gehabt, als die „Kronenwächter“, die aus Rücksicht für die darin eingestreuten loyalen Tiraden einige Male gegeben wurden. Die Fama der Stadt hat sich dabei lächerlich gemacht, da sie „die Körbe“ Herrn Holbein selber zuschrieb und nicht zu wissen schien, daß Herr Berger, ein geborener Münchner, in Stuttgart lebt. Auch die in diesen Blättern bereits erwähnten dramaturgischen Artikel in der Wiener Hofzeitung, welche man anfangs ebenfalls der Hofburgtheaterdirection zuschrieb, sind keineswegs aus Holbein's Feder geflossen. Ihr Verfasser soll Albert Rimmer, ein ehemaliger Offizier, jetzt Finanzbeamter und Mitredacteur der Wiener Zeitung sein; sie sind auch nicht im Mindesten im Interesse der Theaterverwaltung geschrieben, sondern ihr Ziel geht dahin, die Einrichtung der Tantième als die vernünftigste und gerechteste Honorirungsart darzustellen und deren allgemeine Durchführung bei allen deutschen Hofbühnen dringend zu empfehlen; es geschieht dies in einem so schneidenden Tone und mit so klarer Durchsichtigkeit der Theaterverhältnisse, daß

man daraus den höheren Wunsch entnehmen kann, die deutschen Bühnen möchten recht bald dem von Wien und Berlin gegebenen rühmlichen Beispiele folgen, zumal die kleinen Höfe sonst immer so bildungsstolz thun und sich in jüngster Zeit anstellen, als hielten nur unvermeidliche Rücksichten auf die Wünsche der größeren Höfe sie von zeitgemäßen Reformen ab.

Aus Ungarn vernimmt man, der populärste Sänger der magyarischen Poesie, Alexander Kisfaludy, sei auf seinem Landgute gestorben; er war immer einer der Ersten, welche den von Bürgerkrieg und türkischer Barbarei verwüsteten ungarischen Parnasß bepflanzen und die leisen Regungen des Nationalbewußtseins in poetische Obhut nahmen. Seine glühenden Liebesgesänge, die er unter dem Titel: „Gimfy's Liebesklagen“ herausgab, und die auch in's Deutsche übertragen wurden, erfreuen sich im ungarischen Volke einer ungemeinen Verbreitung und oft schallen aus den verklebten Fenstern einer Haideschenke, die Lenau so unübertrefflich zu schildern versteht, in den stillen Mondnächten, die über den ungarischen Savannen strahlen, die Stanzas des magyarischen Petrarca.

Der Name Lenau erweckt in mir ein schmerzliches Gefühl, das gewiß von allen Denen geheilt wird, welchen seine herrlichen Gedichte genussreiche Stunden verschafft haben. Seine Freunde hegten hier schon lange traurige Besorgnisse für den phantasievollen Dichter, dessen Nervensystem augenscheinlich sehr angegriffen war; aus diesen physischen Ursachen möchten wohl auch die jüngsten Productionen Lenau's zu erklären sein und der mystische Hauch, der „Savonarola“ und die „Albigenser“, auch mitunter seinen Faust durchweht. Die Werke des heiligen Augustinus beschäftigten unseren Dichter lange Zeit sehr angelegentlich und die mystischen Bücher des Mittelalters waren ihm sehr interessant. Die letzten Nachrichten aus Stuttgart lauten wieder beruhigender und Lenau wird der Dichtkunst und seinen Freunden wieder geschenkt werden, ob ohne Rückfall, das kann nur die Zukunft lehren. Lenau ist Willens, sich in der romantischen Brühl bei Mödling anzukaufen und steht mit dem Baron Bayer, der unter dem Namen Rupertus poetischen Dilettantismus betreibt, wegen seines hübschen Landhauses in Unterhandlung. Der Lustspieldichter Feldmann in München läßt bei Wallishäuser seine dramatischen Arbeiten drucken und so eben ist der erste Band erschienen, welcher die Lustspiele: Die schöne Athenienserin, das Porträt der Geliebten, der Sohn auf Reisen, die Kirichen und die freie Wahl enthält und sicher sein Publicum finden wird, denn was auch die Kritik wider Feldmann vorgebracht hat, der Erfolg ist für ihn und die Theaterbesucher werden auch seine Leser werden. Feldmann ist ein Miniatur-Koebue, besitzt drollige Erfindung und einen leichten Dialog und das reicht bei der Unfeucht-

barkeit der deutschen Komödie vollkommen aus, Anklang und Anerkennung zu finden.

## 2.

Vereine: Concordia, juridisch-politischer Leseverein, Kaufmännischer Verein, Ettinghauser's Vorlesungen. — Wiener Kroll, oder der neue Apollo-Saal. — Der junge Strauß. — „Ein deutscher Krieger“ von Bauernfeld. — Moriz von Sachsen. — Pugatschew. — Struensee und die Censur.

Wintervergönügungen aller Art haben begonnen. Ein Fortschritt gegen frühere Jahre sind mehrere geistige Vereine, in welchen man höhere Dinge als die hübschen Madeln und Strauß junior & senior und Scholz und Nestroy verhandelt. Sogar ein Shakespeareklub hat sich gebildet und ein Lesekreis für politische Broschüren. Thätiger als die Deutschen sind die Slaven, in deren Zusammenkünften mehr Begeisterung und Patriotismus herrscht, weil sie sich für die Unterdrückten halten. Als officielle literarische Vereine sind bekannt: die Concordia, in welcher Bauernfeld und Castelli das Präsidium haben und welche in drei Sectionen (Schriftsteller, Musiker und Maler) sich theilt. Mitglieder derselben sind: Grillparzer, Halm, Holbein, Frankl, Fürst Friedrich von Schwarzenberg ic. unter den Schriftstellern, Prof. Nicolay, Staudigl, Randhartinger ic. unter den Musikern, die Hofschauspieler Löwe, La Roche, Lucas, Fichtner ic., die Maler Waldmüller, Kriehuber, Schilcher ic. Man versammelt sich jeden Sonnabend um neun Uhr Nachts und banquettirt, muscirt, declamirt und kritisirt im buntesten Gemisch von Ernst und Scherz bis lange nach Mitternacht. Als eine Art Opposition versammelt sich um dieselbe Stunde und an demselben Abend eine andere Gesellschaft unter dem Präsidium Sapphir's im Casino. Hier findet man die Schriftsteller Bäuerle, Otto Prechtler, Deinhardstein, Dr. Schlesinger, Ruffner, Ebersberg ic. Die Schauspieler, Musiker und Maler der Concordia sind auch Mitglieder dieses Vereins und gastiven bald hier, bald dort. Am Sonnabend und am Dienstag Abend hält überdies der Regierungsrath Professor Ettinghauser populäre Vorlesungen über Physik, die sehr viel Zuspruch und Dilettanten haben, an denen man jedoch die etwas allzugroße Popularität tadeln. Die Säle des juridisch-politischen Lesevereins, wie des kaufmännischen Vereins, in welchen beiden Anstalten man eine reiche Auswahl von deutschen und ausländischen Zeitungen aller Art und Farben findet, sind jeden Abend gedrängt voll. Daß es in einer Stadt von 400,000 Einwohnern nur zwei Anstalten ähnlicher Art gibt, ist freilich sehr traurig. Man beneidet Berlin um Eine Anstalt, nicht um eine gelehrte oder Lehranstalt, sondern um das bekannte Kroll'sche Etablissement. Man hat gefunden, daß es Wiens unwürdig wäre, wenn es sich von Berlin überflügeln ließe und nicht gleichfalls einen Saal hätte, in welchem mehrere tausend Menschen zu gleicher Zeit

soupiren, tanzen und banquetiren könnten. Um den Schelling und die hegelischen Schüler beneidet man es nicht, aber den Kroll konnte man ihnen nicht allein lassen. So hat sich denn eine Actiengesellschaft gebildet, die ein Etablissement baute, das an Pracht Alles überbieten soll, was bisher in Wien gesehen wurde. Sechstausend Menschen sollen hier zugleich sich belustigen können und um der Sache einen ehrwürdigen, historischen Namen zu geben und an frühere Zeit anzuknüpfen, wird das Etablissement den Namen Apollo-Saal führen, bekanntlich einer der berühmtesten Säle aus der Zeit von 1813. Der neue Apollo-Saal wird am 8. Januar eröffnet werden. Der junge Strauß mit einem Orchester von sechsundachtzig Personen wird die Tanzmusik besorgen und erhält für jeden Abend sechshundert fl. C-M. — Der junge Strauß! Sie sehen, wir halten auch bei unsern „Walzerkönigen“ auf Legitimität. Der junge Strauß steht übrigens im Kriege gegen seinen Vater wie einst Heinrich V. gegen Kaiser Heinrich IV., wie Absalon gegen König David. Ein Theil des Straußischen Orchesters hat eine Revolution gemacht und seinen Sohn auf ihren Schild erhoben. *Le roi est mort, vive le roi!* Die Polizei hat nach österreichischer Politik das *fait accompli* gelten lassen und so bietet Wien jetzt das furchtbare Schauspiel zweier geigenden Gegenkönige. Welch ein herrlicher Stoff zu einer Tragödie mit obligater Orchesterbegleitung. — Von Theaterneuigkeiten ist der so ungewöhnlich glückliche Succes Ihrer „letzten weißen Rose“ an unserm Burgtheater das bedeutendste Ereigniß dieser Woche. Ohne auf eine genaue Analyse des Inhalts einzugehen\*) — Die nächste Neuigkeit ist ein Schauspiel von Bauernfeld, „ein deutscher Krieger“ es spielt zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Sein Held ist eine Art Johann von Werth. Es soll sich durch gute Charakteristik auszeichnen. Ihm folgt Pruz „Moritz von Sachsen.“ — Ja, wundern Sie sich, wir haben ihn aus der Censur richtig herausgekriegt, die Freiheitsstellen so wie die Religionsconflicte sind freilich in die Brüche gegangen. Indes soll der Dichter selbst Concessionen gemacht haben und es ist genug dramatisches Feuer in dieser Dichtung, um auch ohne Glittergold durchzubringen. Guskow's Pugatscheff soll gleichfalls kom-

\*) Unser verehrter Herr Correspondent möge es verzeihen, wenn wir die folgenden zwei Seiten seines Manuscriptes nicht abdrucken. Es ist immer ein kizlicher Punkt, über eine Production des Redacteurs in seinem eigenen Blatte berichten zu lassen. Der Leser glaubt nicht an die Unbefangtheit des Einsenders. Und mit Recht! So scharf wie in einem andern Blatte wird der Correspondent sich nie aussprechen, er wird immer trachten, den befreundeten Redacteur zu schonen. Und lobt er, so sieht der Leser gleichfalls eine Absichtlichkeit darin. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, haben die Grenzboten bisher von den Verhandlungen über jenes Drama keine Notiz genommen und die wohlwollende Erwähnung desselben von Seiten ihrer Correspondenzen ausgelassen. — Kuranda. —

men. Dagegen ist für Laube's Struensee leider alle Hoffnung verloren. Die Censur findet in der Liebe des Ministers, so wie in der Krankheit des Königs „unübersteigliche“ (?) Hindernisse.

## II.

## Aus Berlin.

Das Publicum, Schadow und der König. — Drei Componisten. — Die Stadtverordneten schreiten vorwärts! — Localvereine für das Wohl der arbeitenden Classen. — Herr Bornemann.

Die Kunstausstellung ist drei Tage nach ihrer Schließung wieder geöffnet worden, um bis zu Ende Novembers aufgestellt zu bleiben. Meister Schadow meinte zwar, das Publicum, das dieses Mal so spätlich gekommen, verdiene nicht, daß man sich feinewegen noch länger incommodire, und der alte absolute Herr hatte auch in der That, alles Einwandes und zwar selbst von Seite des zuletzt noch die Ausstellung besuchenden Königs ungeachtet, einen Theil der Bilder schon abliefern lassen, aber nachdem mündliches Zureden vergeblich gewesen war, kam als ultima ratio eine königliche Cabinetsordre, in Folge deren die Säle zwar wieder geöffnet sind, doch ist weder ein Theil der bereits abgeholtten Bilder, noch das rentitente Publicum freiwillig zurückgekehrt. Das Publicum ist ein curioses Individuum! Sollte man wohl glauben, daß es dies Mal die Kunstausstellung nur darum so spätlich besucht hat, weil diese zu weitläufig war? Hätte sich die Ausstellung auf zwei oder drei Säle beschränkt, dann wären Viele wohl ein Duzend Mal hingegangen, aber zwanzig und noch mehr Säle zu durchlaufen, von denen einige in diesem Jahre ganz neu hinzugekommen waren, dazu war man durch die Gewerbeausstellung zu ermüdet und so blieb man lieber zu Hause, um sich der Anstrengung gar nicht auszusetzen. Also auch hier wieder ein Beweis, daß die Hälfte zuweilen mehr werth sei, als das Ganze.

Einer unserer drei Generalmusikdirectoren, nämlich Felix Mendelssohn, geht nun wirklich von Berlin fort, nachdem er in dieser Woche noch zum Abschiede seinen „Paulus“ aufgeführt. Er behält von seinem Gehalte nur tausend Thaler, wofür er sich verpflichtet, kein anderweitiges festes Engagement anzunehmen, sondern sich für den Fall, daß hier ein besserer Gebrauch als bisher von seinen Diensten gemacht werden könne, zur Verfügung des Königs zu halten. Spontini ist einstweilen nach Dresden gegangen, um dort seine neu in Scene gesetzte „Vestalin“ zu dirigiren, und auch Meyerbeer will, wie es heißt, nach Aufführung seiner neuen Festoper den hiesigen Aufenthalt mit dem in Paris wieder vertauschen. Es scheint, daß hier nur die *Dii minorum gentium* ihren musikalischen Wirkungskreis zu finden vermögen.

Was sagen Sie dazu, daß auch unserer Stadtverordnetenversammlung ein politischer Geist sich zu bemächtigen anfängt? Die Verweigerung auch der sehr bedingten Oeffentlichkeit, auf welche die Majorität derselben angetragen, scheint selbst die altväterischsten dieser Väter unserer Stadt etwas verstimmt zu haben, sodaß sie anfangen, an eine bessere Vertretung der letzteren bei den Provinzialständen zu denken, die bisher — wenigstens in der Mark Brandenburg — so entschieden für die dunkelste Heimlichkeit waren. Ein kürzlich in der Stadtverordnetenversammlung gestellter Antrag geht nun dahin, nicht bloß die Vertretung Berlins, sondern die des Standes der Städte überhaupt bei den Provinzialständen zu verstärken. In denselben ist ausschließlich nur der Grundbesitz und davon wieder mit überwiegender Macht der Rittergutsbesitz repräsentirt, der ohnehin einen sehr naheliegenden Einfluß auf den Stand der Bauerngutsbesitzer zu üben pflegt, so daß nicht bloß die eigentliche Intelligenz des Landes gar nicht vertreten, sondern der tiers-état selbst in seinen grundbesitzenden Mitgliedern in den Hintergrund gedrängt ist. Zwar hat auf dem vorigen Landtage der bei mehreren provinzialständischen Versammlungen gemachte Antrag auf eine größere Betheiligung der Städte bei der Repräsentation keine Zustimmung von oben gefunden; es steht jedoch zu hoffen, daß ein solches Begehren, das direct von der Hauptstadt des Landes ausgeht, größere Berücksichtigung finden werde. Eine Nachricht über die Verhandlungen der Stadtverordneten über diesen Gegenstand sollte kürzlich durch die hiesigen Zeitungen veröffentlicht werden, doch wurde sie von der Censur gestrichen, vorgeblich, weil das Gesetz eine solche Veröffentlichung nicht gestatte. Das Obergerichtsgericht, an welches darauf recurriert wurde, hat indessen zwischen einer Privatmittheilung dieser Art und amtlicher Veröffentlichung einen Unterschied gemacht und erstere für vollkommen zulässig erklärt, während letztere — allerdings nicht zum Vortheil der Sache — nach wie vor untersagt bleibt.

In diesem Augenblicke ist man damit beschäftigt, die Localvereine zu bilden, die dem mit seinem Vorstand und Ausschusse bereits organisirten Centralverein für das Wohl der arbeitenden Classen als Ergänzung dienen sollen. Erst durch die Localvereine kann und will der Centralverein wirken, aber welche Gestalt, welchen Einfluß und welche Wirksamkeit jene erhalten werden, das ist vorläufig noch nicht zu sagen. Soll das Ganze nicht auf ein bloßes Spielen mit Associationen und populären Formen hinauslaufen, so werden dort die arbeitenden Stände und nicht bloß, wie im Centralverein, die Geheimräthe und reichen Fabrikherren an das Ruder treten, und statt es bei Palliativmitteln, wie die vorgeschlagenen Prämien-Sparkassen u. dergleichen zu lassen, wird man in eine gründliche Untersuchung dessen, was den Arbeitern Noth thut, eingehen müssen. Nun, wir wollen sehen, wie sich diese Localvereine constituiren, um darnach zu beurthei-

len, ob von der neuen Institution überhaupt etwas zu halten sei. Der Präsident des Obergerichtes, Herr Bornemann, ist zugleich zum Präsidenten des Centralvereins gewählt worden, was, wenn schon einmal die Geheimräthe vorzugsweise zu diesem Posten bestimmt waren, eine glückliche Wahl zu nennen ist, da Herr Bornemann unter gegebenen Umständen jedenfalls eine gewisse Selbständigkeit und Freiheit sich zu bewahren weiß. Erwägt man namentlich, wie wenig positiver Boden dem Obergericht verliehen ist, so muß man wohl zugeben, daß Herr Bornemann diesen Boden auf geschickte und befriedigende Weise zu benützen versteht.

Justus.

### III.

#### Aus Hamburg.

Ronge's Brief in Hamburg. — Das Feuilleton der Neuen Zeitung. — Des Narren Lob; das Stadttheater. — Gas! — Monatsbeschi. — Don Pasquale. — „Banquier und Journalist“ auf dem Thaliatheater.

Trotz des Dranges wichtiger vaterstädtischer Angelegenheiten haben wir uns in jüngster Zeit sehr eifrig mit Johannes Ronge und dem heiligen Rock beschäftigt. Der durch die Macht der Presse tausendfach geschleuderte Mannstrahl des wackern Mannes blitzte auch in unsern Tages- und Wochenblättern lustig wieder. Der „Hamburger Correspondent“ und die „Nachrichten“ kamen hinterdrein gehinkt, was namentlich bei Ersterem auffiel, während die „Neue Zeitung“ den Reigen sehr ehrenwerth eröffnet hatte. Die Censur hat, so viel ich weiß, keinem unserer Blätter in Betreff der Veröffentlichung des Ronge'schen Schreibens das geringste Hinderniß in den Weg gelegt. Die Redaction des „Correspondenten“ begleitete dasselbe mit einem Commentar, der das Befremden über den schiefen, halblutherischen Standpunkt ausdrückte, auf welchem man Ronge erblickt. Ein Commentar zu diesem Commentar ward bisher nicht gefunden. — Ich sprach oben von der „Neuen Zeitung.“ Liest man denn auswärts auch das Feuilleton derselben? Es wäre Schade, wenn dies nicht der Fall. Im ersten Theile zieht sich der „ewige Jude“ in unerträglicher und unabsehbarer Wandwurm länge der Fortsetzungen hin. Dann kommen meist erschrecklich wilde und bissige oder auch sammetpfötige und das Lob mit vollen Backen auspustende Theater- und Literaturkritiken. Lob oder Tadel hängt hier, wie Hamlet's Tollheit, vom Winde ab. Etwas von diesem Stoff ist übrigens unausbleiblich in jedem Feuilleton befaßter, in ihrer politischen Tendenz noch immer sehr achtungswerthen Zeitung. — Unter Wille's Redaction — die jetzt dem sich rasch aufschwingenden „Wandsbecker Intelligenzblatt“ zu Gute kommt — wäre das Unwesen bis zu dem jetzigen Grade schwerlich

60\*

ausgeartet. Am schlimmsten ist neulich unser armes Stadttheater mit diesem Musterfeuilleton compromittirt worden. Nach jahrelangem systematischem Schimpfen plötzlich ein Honig- und Mandelmilch-Artikel des Lobes, weil für die jetzt abgelaufene Woche ein vorzügliches Repertoire angezeigt gewesen! Jetzt kam die beklagenswerthe Direction in den Verdacht, einen Menschen, in Betreff dessen sie gegen Jedermann so oft die gründlichste Verachtung geäußert, sich um jeden Preis verfühnt zu haben. Was ich aber auch von der Direction des Stadttheaters denken mag — der Verdacht ward nicht von mir getheilt. Uebrigens hat besagte Zeitung, nach sachverständiger Schätzung, ungefähr sechshundert Abonnenten.

Von städtischen Dingen berühre ich heute die Gasfrage, welche wohl am frühesten in unsern Theatern zur factischen Lösung kommen wird. Mindestens hört man, daß die bei dem Beleuchtungswesen bisher angestellten Arbeiter zu Weihnachten ihren Abschied erhalten. Unsere Hauseigenthümer sind im heftigen Streite mit der Gascompagnie, welche ausschließlich für sich das Recht der Röhrenlegung, der Gasfittings überhaupt in Anspruch nimmt. Die öffentliche Meinung spricht sich dahin aus, der Staat habe zu entscheiden, daß die Compagnie das Gas liefern müsse, möge die Röhrenlegung durch die Compagnie beschafft sein oder nicht, sobald nur die Apparate die nöthige Prüfung auszuhalten im Stande. — Der Siehbau schreitet muthig und kothig vorwärts. Er kostet ungeheure Summen und dabei haben wir noch das Gaudium, den Lindley'schen Plan, nach welchem er ausgeführt wird, von Wien aus, wo er gleichfalls zur Prüfung kam, verworfen zu sehen. Die patriotische Gesellschaft ließ dies Gutachten in dem oben erwähnten „Wandsbecker Intelligenzblatt“ veröffentlichten und es machte nicht geringes Aufsehen — leider post festum. Im Stadttheater hat Laube's unverantwortlich verspäteter „Monatbeschi“, namentlich durch ausgezeichnetes Spiel Baison's und der Lenz, einen glänzenden Succes errungen. Im nächsten Briefe Weiteres. Auch Don Pasquale ist gestern mit gutem Erfolge aufgeführt worden. Die Thaliabühne hat am letzten Sonnabend ein wahres Wagstück durchgeseht. Sie brachte in einem kleinen Schwanke „Die Namensbrüder oder Banquier und Journalist“, der nicht aus dem Französischen, sondern Originalarbeit ist, den dramatischen Erstlingsversuch eines hiesigen Autors, ohne ihn solenn durchfallen zu sehen, was sehr Viele sehnsüchtig gewünscht hatten. Die anspruchslose Kleinigkeit, worin einige Situationen und Localbeziehungen fast unverdientes Glück machten, geht sogar morgen schon zum dritten Male über die Bretter, nachdem bei der ersten Darstellung sämtliche Mitwirkende hervorgerufen waren.

## IV.

## N o t i z e n.

Napoleons Verkehr mit einem Kinde. — Duller's Geschichte des Erzherzogs Karl. — Ein Blick in die Werkstatt. — Aus Schlesien. — Karl Heizen. — Der heitige Hock und das Frankfurter Conversationsblatt. — Mäßigkeit in Schlesien. — Polen.

— Die in England schon länger bekannten „Erinnerungen an Napoleon auf St. Helena“ von Elisabeth Abell sind nun auch in's Deutsche übertragen (von Dr. Ernst v. Bursian. Leipzig, 1844. Verlag von Gustav Brauns) und werden gewiß allgemein ansprechen. Das Casé in seinen Memoiren hat mehr die Größe des gefesselten Prometheus im Auge, obwohl ihm die Feder oft in theatralische Sentimentalität ausglitscht; hier strahlt uns nur die Lebenswürdigkeit des Helden, seine Grazie, seine Naivetät und Gutmüthigkeit aus tausend kleinen Zügen entgegen. Wie beobachten den Verkehr eines großen Mannes mit einem wirklichen Kinde; denn die Verfasserin scheint noch ganz unter dem Eindruck jener Zeit zu leben, da sie, ein kleines Mädchen, mit Napoleon spielte; und noch jetzt kann sie, wie ein egoistisches Kind, sich manches übermüthigen Streiches freuen, den sie damals sich gegen den großen Gefangenen erlaubte, ohne viel an sein empfindliches Schicksal zu denken. Nach Miß oder Mrs. Abell war Napoleon auf St. Helena sehr gut aufgehoben und hatte wenig oder keinen Grund, sich über Hudson Lowe und die anderen Unnehmlichkeiten seines Aufenthaltes zu beklagen. Jedenfalls gab ihm St. Helena Gelegenheit, die kleine Engländerin zu unterhalten und ihr eine Jugenderinnerung zu hinterlassen, deren sie sich ihr Leben lang rühmen wird. Sie ist übrigens dankbar genug, in ihrem Endurtheil anzuerkennen, daß Napoleon kein schlechtes Herz gehabt hat. — Die Uebersetzung ist leicht fließend. Man erlaube uns jedoch die Bemerkung, daß viele Uebersetzer noch immer Leghorn mit Leghorn übersetzen und sich darunter vermuthlich eine englische Stadt denken. Leghorn heißt aber zu deutsch Livorno. —

— Die erste Lieferung von Duller's „Erzherzog Karl von Oesterreich“ (Kaufuß Wwe. Prandel & Co. in Wien; Gustav Heckenast in Pesth.) zeichnet sich durch sehr schöne Holzschnitte (von P. S. N. Geiger) aus und geht bis zum Jahre 1790, wo Karl's Vater, Peter Leopold von Toscana, römischer Kaiser wurde. Peter Leopold, in Toscana einer der lebenswerthesten Fürsten, ein humaner Reformator in Justiz- und Administrationsfachen, war gleichwohl bestimmt, als römischer Kaiser in Oesterreich reactionär zu wirken und den josephinischen Fortschritt mit gelinder Vorsicht zurückzustimmen. So z. B.

wurde die von Kaiser Joseph gegebene Pressfreiheit unter ihm noch nicht aufgehoben und nur beschränkt, wo sie dem Clerus entzogen. Erst unter Franz II., mit dem Aufgang der französischen Revolution, wurde die Reaction entschiedener durchgeführt, bis sich allmählig sogar eine unverlethliche Beamtenherrschaft festsetzen konnte. Wir möchten wissen, in wie weit diese Duller'sche Geschichte von der Gnade der österreichischen Censur abhängt; ob sie in Wien oder in Pesth gedruckt wird. So patriotisch der Gegenstand ist und so freudig die Oesterreicher eine Geschichte ihres verehrungswürdigen Helden Karl aufzunehmen werden, so zweifeln wir doch, daß es möglich ist, seine ganze Bedeutung und Stellung immer würdig hervorzuheben, ohne mit den peinlichen Rücksichten der Wiener Censur zu collidiren. Wenn man glaubt, die Gedankenpolizei stoppe nur der „feindseligen Gesinnung“ den Mund, so irrt man gewaltig; im öffentlichen wie im Privatleben kann oft der Wohlmeinendste und darum Wahrheitsliebendste seine Meinung nicht sagen, ohne zu verlegen.

— In No. 326 der Deutschen Allgemeinen befindet sich ein Brief aus Kiel, der sich tadelnd darüber ausspricht, daß die Dronsen'sche Adresse an die holsteinischen Stände von der sogenannten Elite, ohne Betheiligung der eigentlichen Bürgerschaft, ausging. Diese Nummer 326 erscheint hier in Leipzig am 21. November. Bald darauf (in No. 330) bringt die Deutsche Allgemeine eine Art Entgegnung auf den Kieler Brief „aus dem Holsteinischen“, die vom 20. November datirt ist. Wie ungeschickt! Liest man „im Holsteinischen“ die Deutsche Allgemeine vierundzwanzig Stunden früher, als in Leipzig? Das wäre ein Wunder, welches über alle Mirakel des heiligen Rokkes ginge. Welchen Blick in die Correspondenzwerkstatt müssen solche Anachronismen den harmlosen Leser thun lassen. Erklärt mir, Doctor Derindur, diesen Rebus der Natur.

— Die schlessischen Weber werden sich diesen Winter gewiß nicht unterstehen, Hunger zu haben. Erstens wird Pelz, der nach ein Paar Monaten gräulicher Untersuchungshaft und gegen eine Caution von tausend Thalern frei umhergehen darf, so fleißig untersucht, daß man hoffen kann, doch noch irgend ein Verbrechen als Beweis für die innere Wahrheit und den prophetischen Geist seiner Denuncianten herauszuschneffeln; zweitens sind die bei den Langenbielauer Tumulten arreſtirten Weber — wir erinnern uns in diesem Augenblick nicht ihrer Zahl, sie ist aber beträchtlich — in erster Instanz zu Strafen verurtheilt worden, deren Härte kaum zu erwarten war; einige sogar sollen, bevor sie auf die Festung kommen, mit Peitschenhieben zur Barmhertzigkeit und Einsicht gebracht, d. h. gesättigt werden! Und doch sind es keine Negerflaven. Ob die angestellten Untersuchungen sich nicht auch auf die

allgemein bekannten Praktiken gewisser Fabrikanten erstreckt haben? Ist der Fabrikherr, welcher seine Arbeiter mit handgreiflichen Wucherkünften betrügt, vor den Gesetzen ganz straflos? Kann die Regierung nicht wenigstens für die Zukunft solche Künste mit Strafen bedrohen, die den verzweifelnden Arbeiter und seinen „besonnenen“ Herrn einigermaßen vor dem Gesetz gleichstellen würden? — In Moskau hat die Regierung vor Kurzem allen Fabrikanten verboten, ihre Arbeiter mit Waaren, anstatt mit baarem Gelde, abzulohnen. Also selbst in Rußland, wo das Fabrikwesen noch auf einer verhältnißmäßig niederen Stufe steht, hat sich schon das englische Drucksystem — ein wahres Drucksystem — eingeschlichen. Wie mag es erst anderwärts grassiren!

— Karl Heinzen in Köln sollte wegen einer Schrift über die preussische Bureaokratie verhaftet und untersucht werden, zog es aber vor, sich auf den Dampfswagen zu setzen und nach Brüssel zu fahren. Man hat dem verlorenen Sohn gar sehnsüchtige Steckbriefe nachgeschickt. Darauf antwortete Karl Heinzen der Behörde: wenn man ihm garantire, daß er bis zur Urtheilssprechung auf freiem Fuß bleibe, so wolle er sich der Untersuchung stellen und den Spruch des Gerichts über sich ergehen lassen. — Die Gerichte werden freilich zu stolz sein, darauf etwas zu erwiedern. Denn auf das Urtheil kommt es am wenigsten an; das Hauptgaudium besteht ja eben darin, daß man den böswilligen Schreier durch die Untersuchungshaft recht matt und müde machen kann; hinterher mag er zehnmal freigesprochen werden, wenn er nur erst gebrochen und geknickt ist. Wir können es Keinem in solchem Falle verdenken, wenn er alles mögliche Vertrauen den Gerichten und alles mögliche Mißtrauen einer christlich-germanischen Polizei schenkt. Manche sagen, nach deutscher Art: der Heinzen ist noch jung, er hätt' einmal auch sitzen können. Aber es ist schon hinlänglich in Deutschland gefessen worden — nicht blos von den Gelehrten — und was hat man herausgefessen? Wir können es auch Keinem verdenken, wenn er nicht unnützer Märtyrer für ein Volk werden will, welches allenfalls zuletzt einige Hundert Thaler für Weib und Kinder zusammenschleift, nachdem sich der Mann- an's Grab gefessen oder mit Glascherben den Hals abgeschnitten hat. — Letztere Anspielung kann zwar nicht auf Preußen bezogen werden, aber doch auf das einige Deutschland. Wo solche Dinge vorkommen können, da ist Alles möglich und Nichts vor auszusehen.

— Das Schreiben Ronge's über den heiligen Rock ist einer Berliner Zeitung von einem protestantischen Censor gestrichen worden. Der Mensch heißt Joh n. — Das Frankfurter „Conversationsblatt“

ist auch ein protestantisches Blatt und wird von der Deutschen Allgemeinen beschuldigt, daß es Sue's „ewigen Juden“ in verstim- melter Uebersetzung bringe; der schwarze Jesuitenfaden, der sich durch den Roman zieht, ist nämlich an vielen Stellen abgeschnitten. Wohl mit Unrecht wird deshalb Dr. Schuster angefallen. Vielmehr zeigt die Entdeckung bloß, wie viel Wahrheit an der, in dieser selben Deutschen Allgemeinen erschienenen Verächtigung ist, wornach Dr. Schuster, nicht des Jesuitenromans wegen, sondern aus harmlosen Gründen am 1. Januar 1845 die Redaction des Conversationsblattes aufgeben müsse. — Dagegen haben wir ein Recht, den Dr. Schuster anzufallen. Der in den Grenzboten erschienene kleine Artikel: „Frauenbilder Georges Sand's, geschildert von Heinrich Laube“, gefiel dem Dr. Schuster dermaßen, daß er ihn in No. 324 des Conversationsblattes Wort für Wort nachdruckte. Wahrscheinlich will Dr. Schuster die Grenzboten aufmuntern. Um aber diesen löblichen Zweck zu erfüllen, mußte er die Quelle nennen. Und dies hat er, wie gewöhnlich, unterlassen.

— Die Oberschlesier sollen jetzt ziemlich mäßig im Branntweintrinken, aber desto unmäßiger im Judenfressen sein. Um dem armen Volke, welches kein Huhn im Topfe und keinen Wein im Keller hat, aber doch keinen Branntwein trinken soll, einigen Ersatz und bei dem Mangel alles öffentlichen Lebens eine geistige Anregung zu geben, wirft man ihm die Juden vor. Was Pfaffen und Mäßigkeitsprediger in diesem Fache leisten, davon führen Bauschke's „Freikugeln“ sehr erbauliche Beispiele an. Nach diesem, über schlesische Zustände genau unterrichteten Blatt sind zwei Drittel der Branntweinverkäufer in Oberschlesien Christen. Dies hindert aber natürlich nicht, gegen die Juden zu predigen und zu donnern, die es darauf abgesehen hätten, durch die Branntweinpest die Bauern zu ruiniren.

— Polen ist noch nicht todt; aber seine wenigen Lebenszeichen verrathen nur einen verzweifelten Todeskampf. Neuerdings sind wieder achtzehn Patrioten aus Wilna nach dem großen polnischen Kirchhof: Sibirien gewandert. Darunter waren drei Advocaten und ein Criminalbeamter, überhaupt Leute aus den gebildetsten Classen. Europa sieht phlegmatisch zu, vielleicht wird es aber doch noch eines Tags dem eifigen Terroristen zurufen müssen: Polens Blut erstickt Dich! — Möchte dieser Tag nicht allzulang auf sich warten lassen.

---

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.